

<i>Prolog</i>	05
<i>Dettmar Cramer Fast eine Liebeserklärung</i>	06

I. Chronik: 100 Jahre SV Sodingen

1910	<i>Hier ist der Rauch ein Himmel</i>	13
1912	<i>Das Fähnlein der zornigen jungen Männer</i>	17
1919	<i>Sport und Arbeit. Der Verein stellt sich neu auf</i>	21
1921	<i>Der Tag, an dem die Erde bebte</i>	25
1922	<i>Aus der dunklen und tränenreichen Nacht der Gegenwart</i>	28
1925	<i>Daheim auf der Aschenkippe</i>	32
1931	<i>Sodingen muss gleich bei Schalke liegen</i>	37
1937	<i>„Nichts anderes wie Fußball“</i>	42
1949	<i>Hungerwinter, Wirtschaftswunder und eine goldene Generation</i>	46
1952	<i>Der ganze Stadtteil jubelt: „Wir sind Oberligist!“</i>	50
1953	<i>Glück-Auf-Stadion, Kalter Krieg und erhitzte Gemüter</i>	53
1955	<i>Die letzte Knappenlegende</i>	58
1959	<i>Die „Lose-Blatt-Bleistift-Buchführung“ und andere Sündenfälle</i>	64
1962	<i>Abgesang auf eine große Zeit</i>	67
1971	<i>„Eine Lobby in Herne hatte der SV Sodingen nie“</i>	70
1973	<i>Die Zeiten haben sich geändert</i>	73
1978	<i>Schicht im Schacht auf Mont Cenis</i>	78
1985	<i>3.000 und ein halbes Schwein an der Schadeburg</i>	82
1992	<i>Von der Wiege bis zur Bahre: die Vereinsfamilie</i>	84
1998	<i>Die deutsche Nationalmannschaft auf dem Holzplatz in Sodingen</i>	87
1999	<i>Die Akademie Mont Cenis als Zeichen des Wandels</i>	89
2003	<i>Die Konopczynskis und das SVS-Gen</i>	92
2005	<i>In Erinnerung an Hännies Adamik</i>	96
2012	<i>Ein Silberstreif am Horizont</i>	102

II. *Geschichte und Geschichten*

<i>Der Gummimann / Interview mit Alfred Schmidt</i>	108
<i>Sind doch nicht alles Beckenbauers / Heinrich Breuer</i>	114
<i>Das große Spiel / Ralf Piorr</i>	122
<i>Hännes, Winnetou, Elvis und ich / Jürgen Seifert</i>	130
<i>„Wie verfressen in den Fußball“ / Interview mit Gerd Harpers</i>	138
<i>Es ist Derby-Tag / Wolfgang Bruch</i>	145
<i>Ein Vierteljahrhundert / Interview mit Veselko Jovanović</i>	152
<i>Anhang</i>	
<i>Die Jahre des Kometen 1947 bis 1963</i>	158
<i>Die Spiele um die Deutsche Meisterschaft 1955</i>	162
<i>Die Nationalspieler des SV Sodingen</i>	164
<i>Autoren</i>	166
<i>Fotonachweis / Dank</i>	168

Fast eine Liebeserklärung

Franz Beckenbauer bezeichnet ihn respektvoll als „Professor“. Seine Frau sagte über ihn: „Er redet über Fußball, bis der letzte Mann am Boden liegt.“ Dettmar Cramer kannte in seiner Zeit als Trainer des Westdeutschen Fußball-Verbandes den SV Sodingen aus dem Effeff. Anlässlich des Vereinsjubiläums verfasste er eine Hommage an den Vorortverein.

Dettmar Cramer

Oft denke ich an das alte Ruhrgebiet, aber etwas ist eigentümlich daran. Ich sehe die kräftigen Seilscheiben der Fördertürme, die Glut der Bessemerbirne über den Stahlwerken und den Ruß auf den Fensterbänken. Ich habe den ständigen Schwefelgeruch noch in der Nase. Aber das alles, was so prägend war für diese Region, rückt in meinen Erinnerungen stets nur in den Hintergrund, denn im Vordergrund sehe ich die üppigen Kornfelder vor mir, die es dort ja auch gab, ihr wogendes, kraftvolles Gelb.

Von 1949 bis 1963 habe ich als Verbandstrainer des Westdeutschen Fußball-Verbandes in Duisburg gearbeitet und in dieser Funktion unzählige Spiele der Oberliga West gesehen. Anfangs ging es mit dem Zug nach Essen, Gelsenkirchen oder Dortmund, vorbei an den dunklen Siedlungen, den Zechenhäusern mit ihren kleinen Gärten, den Taubenschlägen, den Hinterhöfen, in denen die jungen Talente von morgen kickten. Aus jedem Fenster des Zuges sah man die Silhouetten der Industriewerke, ganze Viertel waren illuminiert. Später fuhr ich mit dem Auto, oftmals saß Bundestrainer Sepp Herberger neben mir, mein väterlicher Freund. Nach Herne-Sodingen fuhren wir über die Autobahn, Abfahrt Dortmund-Nord. Mir ist sogar ein Witz über den Verein in Erinnerung geblieben: Man steht in der So-

dingler Glück-Auf-Kampfbahn und plötzlich rumort es zur Halbzeit an der Eckfahne. Ein Kumpel kriecht aus einem Stollen heraus, ganz schwarz im Gesicht, und fragt den nächstbesten, völlig verdutzten Zuschauer: „Wie steht’s denn?“

Die Verhältnisse rund um die Zeche Mont Cenis waren mir vertraut, da ich bereits in meiner Dortmunder Jugendzeit und dann 1947 als Sportlehrer auf der Zeche Minister Stein in Eving das Bergarbeitermilieu kennen gelernt hatte. Die Grün-Weißen aus Sodingen waren innerhalb weniger Jahre von der Kreisliga in die Oberliga West gestürzt, was uns alle im Westen überraschte und anerkennend zur Kenntnis genommen wurde. Die meisten Spieler kamen noch vom Pütt, was auch damals etwas Besonderes war. Der Drang nach oben und der Drang nach Gemeinschaft waren bei ihnen unter Tage entwickelt worden, für Kinder gab es in diesen kargen Bergarbeitervororten nichts anderes als Fußball. Sie kamen mittags aus der Volksschule, machten mit den Ranzen Tore und los ging das Gekicke. Das Fußballspiel war ihre größte Freude und ihre größte Leidenschaft. Außerdem zeichnete sie alle die unbedingte Bereitschaft zur Leistung aus, denn die Erkenntnis, dass man arbeiten musste, um Erfolg zu haben, war im Kohlenpott offenkundig.



Dettmar Cramer, 1966. Cramer, 1925 in Dortmund geboren, arbeitete in rund 70 Ländern als FIFA-Trainer. Seine erfolgreichste Zeit als Vereinstrainer erlebte er von 1975 bis 1977 bei Bayern München, mit dem er zweimal den Europapokal der Landesmeister und einmal den Weltpokal gewann. Der Weltenbummler erhielt zahlreiche Ehrungen: das Bundesverdienstkreuz, den höchsten Kulturorden Japans. Zudem wurde er zum Häuptling ehrenhalber der Mohikaner und Sioux ernannt.

Diese Jungens hatten ihre Ziele

Spieler wie zum Beispiel Hännies Adamik, Leo Konopczynski, Willi Demski, Gerdi Harpers, Günter Sawitzki oder Harry Linka, die ich alle persönlich von den Sichtungslehrgängen in den Sportschulen und von den westdeutschen Auswahlmannschaften kannte, zeichneten sich durch ihre ungeheure Motivation aus. Sie haben als Fußballer etwas gehabt, was für das Leben aller Menschen gilt. „Das Wort, das mir am meisten nach Leben schmeckt, ist Anreiz“, schrieb der Philosoph Ortega y Gasset einmal und brachte es damit auf den Punkt. Der Mensch braucht funktionelle Anreize, um zu leben. Und diese Jungens aus dem Bergarbeitermilieu hatten ihre Ziele und warfen

dafür ihr Talent und ihre Leidenschaft in die Waagschale. Man kann diese Talente nicht „entdecken“, wie es so oft heißt, denn das Talent erkennt sich zuerst selbst. Für uns Trainer geht es darum, das zu erkennen und die jungen Menschen entsprechend zu fördern. Dazu kommt noch die Begeisterung, von der Carl Diem, Sepp Herberger und ich immer gesprochen haben. Wir haben von Begeisterung gelebt und wir haben die Begeisterung gelehrt, wo der Geist die Führung der Kraft übernimmt. Es ist keine von außen genährte und beeinflusste Motivation, sondern eine menschlich angeborne. Wenn wir die nicht hätten, würden wir heute noch mit Pfeil und Bogen in Steinhöhlen leben.



Dettmar Cramer bei einer Veranstaltung des DFB zu seinen Ehren, März 2011

Zum Beispiel trainierte ich 1947 in Geseke, und eines Abends sah ich einen kleinen rothaarigen Jungen mit einem Ball am Kassenhäuschen spielen. Mit der Innenseite und mit dem Spann kickte er den Ball unermüdlich gegen die Wand, und er machte das gut, also sagte ich zu ihm: „Komm doch morgen zu mir zum Jugendtraining!“ Und dann kam er, das war Jupp Marx. 1960 wurde er Nationalspieler und beim Karlsruher SC ein erfolgreicher Bundesligaspieler. In seiner Sodinger Zeit stürmte er zusammen mit Hans Cieslarczyk und als Gespann waren sie unschlagbar. Sie hätten sich nie trennen dürfen.

Wenn ich in Sodingen zu Besuch war, beeindruckte mich vor allem das sehr familiäre Umfeld. Auf dem Platz stand die Mannschaft sehr gut organisiert, spielte einen kraftbetonten und technisch anspruchsvollen Fußball. Nach dem Spiel saß man bei Kaffee und Bier mit den Spielern zusammen und hat stundenlang geredet. Diese Fußball-Welt war noch romantischer als das Millionengeschäft von heute. Bis heute sind kleine Klubs wie der SV Sodingen die Brunnenstuben des deutschen Fußballs und deswegen machen mir auch die Schwierigkeiten der Amateurlubs große Sorgen. In meinen vielen Jahren als Trainer habe ich gelernt, dass das Talent im Fußball nicht an Ort und Zeit

gebunden ist. Es kann im Bauerndorf oder in der Großstadt geboren werden, es kann in wirtschaftswunderlichen Zeiten oder in Phasen der Rezession auftauchen. Talente werden vom lieben Gott gemacht. Aber sie müssen entdeckt und gefördert werden und dafür sind die kleinen Vereine unverzichtbar.

Eine geheime Kraft

Der Fußball ist eine geheime Kraft, er bindet und formt Menschen, schafft Identifikation, ist oftmals ein Spiegelbild des Lebens. Um es auf die Spitze zu treiben: Wenn einer beim Einwurf drei Meter stiehlt, dann würde ich keinen Gebrauchtwagen von ihm kaufen. Aber der Fußball kann auch, richtig geführt und geleitet, eine Schule der Lebenstüchtigkeit sein, denn es geht stets um das Wesen des Menschen. „Um es endlich auf einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“, heißt es schon bei Friedrich Schiller.

Der SV Sodingen hat einhundert Jahre Fußballgeschichte hinter sich, tausende von Menschen haben als Spieler und Zuschauer das Schicksal des Vereins mitbestimmt und begleitet. Viele haben sich über den Fußball soziale Fähigkeiten für das Leben erworben. Das ist ein Wert für sich, jenseits von Meisterschaften und Pokalen. Hinzu kommt das besondere Funkeln der Grün-Weißen. Der SV Sodingen ist der letzte Kumpelverein, der es fast bis zur Deutschen Meisterschaft gebracht hat. Dieser Mythos ist eingetragen in das Goldene Buch des deutschen Fußballs – und damit unvergänglich, solange der Ball rollt.

Ein unschlagbares Gespann: Cissy Cieslarczyk und Jupp Marx steigen zum Kopfball hoch, Oktober 1956. „Cissy“ nahm noch als Spieler des SV Sodingen an der WM 1958 in Schweden teil, wo er zweimal eingesetzt wurde, und wechselte dann zum VfB. Später in der Bundesliga lief er gemeinsam mit seinem alten Sturmkollegen Jupp Marx für den Karlsruher SC auf.





Eine Straßentruppe, die sich anno 1932 SV Sodingen nannte: Hubert Rolla (als „Trainer“), Teddy Weinert, Herbert Rupieper, Willi Schürholt, Willi Tollkamp, Hubert Feiertag. (Mitte) Hubert Reinartz, Hännies Adamik, Rudi Schwitz. (unten) Rudi Windhäuser, Wilhelm Walter, Paul Schwitz.



I. *Chronik: 100 Jahre SV Sodingen*

→ 1952

*Der ganze Stadtteil jubelt:
„Wir sind Oberligist!“*

An diesem Sonntagabend, den 27. April 1952, war in Sodingen nicht an die übliche Ruhe zu denken. Die Polizei hatte die Straßen abgesperrt und tausende von Menschen säumten den Straßenrand, hunderte schauten aus den Fenstern und winkten mit ihren grün-weißen Fähnchen. Mitten im Gedränge auch der Lokalreporter der WAZ, der am nächsten Tag über den lokalen Ausnahmezustand berichtete: „Von vielen Häusern wehten die grün-weißen Fahnen, in den Schau-fenstern sah man erleuchtete Glückwunschtransparente, als die Mannschaft des neuen Oberligisten gegen 22.15 Uhr am Zechenka-sino Lux dem Omnibus entstieg. Ein triumphaler Empfang wurde ihr bereitet. Tausende von Sodingern drängten sich um die Mannschaft, um ihr zu gratulieren. Nachdem ein Fliederstrauß überreicht worden war, marschierten sie unter Vorantritt der Knappenkapelle von Mont Cenis durch ein dichtes Spalier von Menschen bis zum Denkmal, wo sich der Festzug auflöste. Immer wieder wurden dem Oberligisten herzliche Ovationen bereitet.“ Und zu einer späteren Gelegenheit konstatierte die Presse nur trocken: „Die Grün-Weißen, der Verein, das ist praktisch die ganze Sodinger Bürgerschaft.“



Feierlicher Einmarsch am 4. Mai 1952: Geesmann, Forst, Schmidt, Nowak, Knacki Bothe, Harpers, Weschollek, Flaas und Jupp Bothe.

Tatsächlich war ein Traum Wirklichkeit geworden: Am vorletzten Spieltag der 2. Liga West hatte sich der SVS mit einem 0:0 bei Armi-nia Bielefeld vorzeitig für die Oberliga West qualifiziert. 1.000 Sodinger inklusive des Stadtdirektors Grobe hatten dabei per PKW, mit Autobussen oder mit der Bahn den weiten Weg auf die Bielefelder Alm gemacht. Auf ihrem Rückweg pinselten sie auf so manches Hin-weisschild: „Sodingen = Oberligist!“ Fortan sollten die Gegner BV Borussia Dortmund, FC Schalke 04 oder 1. FC Köln lauten – und das im beschaulichen Herner Arbeitervorort, während der große Lokal-konkurrent Westfalia weiter in der 2. Liga herumdümpeln musste, was etliche Sodinger mit einem schelmischen Grinsen anmerkten.

Wie kam es zu diesem Erfolg? Die Vertragsspielerzeit – und damit eine neue Periode in der Vereinsgeschichte – begann in Sodingen 1950 mit dem Aufstieg in die 2. Liga West. Obwohl man sich durch den Umbau der „Aschenkippe“ zur „Glück-Auf“-Kampfbahn finan-ziell belastet hatte, entwickelte sich die Mannschaft spielerisch weiter, und am Saisonende 1950/51 stand ein guter vierter Platz zu Buche.

→ 1985

3.000 und ein halbes Schwein an der Schadeburg

Gründonnerstag – 18.34 Uhr. Rund 250 Zuschauer stehen an der Schadeburg noch vor den Kassenhäuschen des VfB Börnig, als schon zum zweiten Mal Torjubel nach draußen schallt. Das Landesliga-Derby zwischen dem Tabellenzweiten Börnig und Spitzenreiter SV Sodingen steht nach vier Minuten bereits 1:1 durch Tore von Reinert (SVS) und Janzen (VfB), und beide Mannschaften haben jegliches Taktieren in der Kabine gelassen. Ballbesitz – das heißt: Angriffsfußball. Neunzig Minuten lang. Rauf und runter. Mit packenden Zweikämpfen – aber weitgehend fair. 3:3 endet schließlich diese Demonstration für den Offensivfußball, und die Zuschauer verabschieden beide Teams mit prasselndem Beifall.

Nach offiziellen Angaben sahen damals 2.178 Leute dieses packende Spiel, aber eine „3“ vor dem Tausender wird der Realität sicherlich eher gerecht. Der SVS-Fanclub hatte sogar einen Doppelstockbus für die wahrlich kurze Anreise nach Börnig eingesetzt, doch das Verkehrschaos rund um den kleinen Platz an der Schadeburg war nicht zu verhindern. Und wer sich nicht mindestens zwanzig Minuten vor Spielbeginn vor einem der beiden Kassenhäuschen angestellt hatte, stieg eben erst beim Stand von 1:1 ins Geschehen ein.



Trainer Willi Kellermann (22.03.1936 - † 22.09.2009)*

Börnig gegen Sodingen – dieser Evergreen hat eine lange Geschichte. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg arbeiteten viele Spieler und Anhänger beider Vereine auf der Zeche Mont Cenis, und wenn das Lokalderby anstand, dann ging es hoch her in der Waschkau. „Das hätte mal einer fotografieren müssen“, erzählte Leo Konopczynski in dem Buch „Sind doch nicht alles Beckenbauers“. „Nackend standen sie auf de Bänke. Hier die aus Börnig, da die Sodinger. ‚Wartet mal, kommt mal am Sonntag‘ und: ‚Ihr kriegt, was ihr braucht‘ und so.“ Kollege Hännes Adamik fügte hinzu: „Da hat einer mal ein halbes Schwein bekommen, weil er das Siegtor gegen uns geschossen hat.“

Der Glückliche hieß Franz Humpert. Es war im April 1947, als im Spitzenspiel der Bezirksklasse der VfB an der Schadeburg auf die „Adamik-Elf“ traf. „Man ahnte, dass an diesem herrlichen Nachmittag in Börnig eine besondere Frühlingsmelodie gepfiffen werden würde, und so waren 5.000 angerückt, die den knappen 1:0-Sieg der Platzherren erlebten. (...) Der einzige Treffer fiel in der 20. Minute fällig, als der 43-jährige Humpert eine Vorlage Danneks in den langen Winkel setzte“, berichtete der „Herner Sport-Kurier“. Am Ende der Spielzeit 1946/47 sollten trotzdem die Grün-Weißen nach Höhe-

→ 2003

Die Konopczynskis und das SVS-Gen

In manchen Sodinger Familien wird die Fußballtradition über mehrere Generationen hochgehalten – zu Hause und auf dem Spielfeld. Der Sohn erbt die Fußballschuhe sozusagen vom Vater. Ein Besuch bei der Familie Konopczynski illustriert, wie dieses SVS-Gen beschaffen ist und wie es sich in den letzten Dekaden verändert hat.

Die Straße mit der kuriosen Bezeichnung „In der Falsche“ atmet noch ein wenig Bergbauvergangenheit. Der Ruß, der sich über alles gelegt hatte wie eine schmutzige Patina, ist restlos verschwunden. Aber hinter den Fassaden, alt geblieben oder neu gestaltet, steckt das Einheitsmodell „Zechenhaus“. In einem dieser Häuser wohnt die Familie Konopczynski und damit auch ein Stück der Sodinger Fußballtradition: mit all ihren Siegen, Niederlagen und nostalgiefärbten Heldengeschichten.

Im Garten fehlt der obligatorische Taubenschlag nicht, aber er ist lange schon leer. Peter Konopczynski (57), gerade von seiner Früh-schicht bei Opel zurück, lädt in den Pavillon ein. Frau Elfi ist bei der Gesprächsrunde ebenso dabei wie die Söhne Rafael und Manuel und Bruder Kai. „Hier sind wir alle groß geworden“, sagt Peter K. „Die Großeltern, die Eltern, die Schwester und ich haben alle in dem einen Viertel des Hauses gelebt. Ein Drei-Generationenhaus. Und ganz oben gurrten die Tauben.“ 500 Meter Luftlinie nordöstlich ragten die Fördertürme der Zeche Mont Cenis empor, wo der Vater



Leo Konopczynski auf den Schulter der Fans. Als Mannschaftskapitän und Identitätsfigur wird er für den Wiederauf in die Oberliga West gefeiert, Mai 1960.

arbeitete. 300 Meter südöstlich lag die alte Glück-Auf-Kampfbahn, wo er den Strafraum verteidigte. Die Sodinger Viereinigkeit ganz eng zusammen: Fußball, Zeche, Familie, Stadtteil.

Peter K. lag in der Wiege, als sein Vater Leo und der SVS das Wunder von Sodingen vollbrachten. Aber natürlich kennt er all die Geschichten, die sich um diese Ära ranken. Kai, der 17 Jahre jüngere Bruder, sagt: „Unser Vater ist sehr bescheiden mit seinen Erfolgen umgegangen. Aber wenn man ihn fragte, hat er erzählt.“ Von der Schlacht im Hamburger Volksparkstadion beispielsweise, als man der Sage nach die Verletzten nicht mehr vom Platz tragen konnte, weil die Tragbahnen ausgegangen waren. Peter K. bekennt: „Seit der Zeit kann ich Hamburg nicht leiden. Seitdem ist es ein rotes Tuch für mich.“ Obwohl er damals ein Baby war.

Meistens aber haben die Jungs die Stories von Freunden und alten Sodingern gehört. Unwiderlegbare Sentenzen wie: „Man kann erzählen, was man will: Die Grätsche hat euer Vatta erfunden.“ In der Tat war der im März 2003 verstorbene Leo Konopczynski ein rustikaler linker Verteidiger, der mit großer Kampfkraft Tore zu verhindern wusste. „Leo, pack die Sense aus!“, riefen die Zuschauer von den Rängen. Er verkörperte die Eigenschaften des Malochers: Härte, Kraft, Leistung, Einsatzwillen und Teamarbeit. Dabei war er kein urwüchsiger Sodinger, sondern Elsässer. Sein Vater, ein Bergmann, siedelte 1939 mit der Familie von Eschweiler ins Ruhrgebiet um. Auch Leo machte seine Ausbildung im Steinkohlebergbau und arbeitete nach dem Krieg auf der Zeche Mont Cenis, wo er als Anschläger für das Be- und Entladen des Förderkorbs zuständig war. Und wer das Spiel beherrschte und auf dem Pütt malochte, der schloss sich selbstverständlich den Grün-Weißen an. Später, privilegiert durch den Fußball, arbeitete er als Fördermaschinist. Auch ihm wurde nach der Schicht in der Waschkau von den Kumpels der Rücken „gebuckelt“. Und die unvermeidlichen Diskussionen: „Wie habt ihr das nur versammeln können?“

Als der Filmregisseur Wolfgang Ettlisch 2002 mit seinem Dokumentarfilm „Im Westen geht die Sonne auf“ den alten Traditionsvereinen im Ruhrgebiet nachspürte, holte er auch „Konop“ vor die Kamera, der bereitwillig erzählte: „Wir waren durch die Bank gesehen eine



Die Vereinsfamilie bei der Hochzeit von Maria und Paul Kluger im Jahr 1950. Die Spieler (v.li): Hans Walter, Paul Sakschewski, Leo Konopczynski, Johann Jasicki, das Ehepaar Kluger, Günter Kluger, Franz Walter, Hännies Adamik, Sigggi Geesmann und mit der Quetschkommode Helmut Georg. Kluger war seit 1919 Vereinsmitglied und fast immer in einer Funktion tätig – außer während der „Glanzzeiten“. „Da waren doch andere da“, sagte er in einem Interview.

harte Mannschaft. Wir haben uns vor nichts gefürchtet, wir hatten praktisch ja auch gar nichts zu verlieren. (...) Wir haben zwölf, dreizehn Mann gehabt, und die Deutsche Meisterschaft mussten wir bis zum Ende durchspielen. Ich wurde in Hamburg verletzt, nicht wahr. Mit Gipsbein nach Hause gebracht worden. Tja, und wir waren morgens 'ne Stunde, zwei, zu Hause, da stand der olle Tretter [der Trainer] wieder vor der Tür. Hat er gefragt: ‚Was is?‘ Ja, meine Frau, die hat mich angeguckt, die hat gedacht, der tickt nicht richtig.“ Gips hin oder her: Vier Tage später stand der linke Verteidiger wieder auf dem Platz – wie in allen Spielen in der Endrunde.

Als 1959 der SVS in die Zweite Liga abstieg, dachte Leo K. nicht an einen Vereinswechsel. Als Mannschaftskapitän ging er voran und trug mit seinem kompromisslosen Spiel dazu bei, dass der Verein in die Oberliga zurückkehrte. Nach einer schweren Verletzung in der Saison 1960/61 beendete er mit 33 Jahren seine Karriere – zunächst, denn dann wurde er noch mal als Rettungengel geholt, obwohl



II. *Geschichte und Geschichten*

Das große Spiel

Wie der SV Sodingen fast die Schalker Glückauf-Kampfbahn sprengte

Ralf Piorr

Bereits eine Stunde vor dem Spiel drängten sich tausende Menschen vor den Toren der Schalker Glückauf-Kampfbahn, die hoffnungslos überfüllt war. Selbst die bevorzugten Notplätze auf Bäumen und Reklameschildern waren schon vergeben. Immer mehr Zuschauer mit oder ohne Eintrittskarte wogten auf das Eingangstor zu, schließlich wurden die überforderten Ordner am Tribünenaufgang regelrecht überrannt. Sie schrien noch verzweifelt: „Eiserne Tür schließen!“ Im Stadion säumten die Massen mittlerweile das Spielfeld, Menschengruppen bildeten sich auf den engen Treppen der Tribüne. Polizisten versuchten verzweifelt, das Chaos in Grenzen zu halten. Herwarth Neumann, Mitarbeiter des Herner Presseamtes und sonntags Reporter der WAZ, erinnert sich an das Ausmaß der „Zuschauerkatastrophe“: „Ich war zum Glück frühzeitig auf der Presstribüne und sah von da aus, wie immer mehr Menschen in die Glückauf-Kampfbahn drängten. Es war beängstigend. Die Massen rückten bis zur Außenlinie des Spielfeldes vor und setzten sich sogar dahin. Das Stadion war schwarz voller Menschen, aber die Disziplin der Zuschauer untereinander, keine Pöbeleien, gar nichts, das war beeindruckend. Neben mir auf der Tribüne stand Andre Stevens, der zweite Vorsitzende des SV Sodingen. Er hatte die ganze Zeit nichts anderes zu tun, als auf den Rückseiten der gültigen Eintrittskarten derer, die hinter der Tribüne in der Masse feststeckten und nichts sehen konnten, seinen Namen zu setzen. Mit dem Versprechen: ‚Ihr kriegt das Geld wieder.‘ Es war ein Wunder, dass auf den überfüllten Rängen niemand zu Tode gedrückt wurde.“

Die Zeitungen sprachen später von mindestens 75.000 Menschen, die versucht hätten, auf irgendeine Art und Weise auf den Platz zu kommen. Davon etwa 43.000 mit gültigen Eintrittskarten, während sich

Tausende ohne Billett über durchbrochene Absperrungen den Zutritt verschafft hatten, so dass etliche Zuschauer mit gültigen Karten wieder umkehren mussten. „Es war wie Stalingrad en miniature“, kommentierte jemand mit unverhohlenem Nachkriegszynismus das Geschehen.

Sodingen gegen Kaiserslautern

Welches Fußball-Ereignis hatte am 22. Mai 1955 für einen derartigen Menschauflauf gesorgt? Die Wiedergeburt des Schalker Kreisels? Nein. Der SV Sodingen, der aus finanziellen Erwägungen seine Heimspiele um die Deutsche Meisterschaft nicht im eigenen Stadion ausführte, traf auf den 1.FC Kaiserslautern. Dieses Spiel der „Bergarbeitertruppe“ gegen die „Mannschaft der Nationalspieler“ hatte die Massen mobilisiert. Sodingen gegen Kaiserslautern – die Begegnung strahlte im Mai 1955 mehr aus als ihre unmittelbare sportliche Bedeutung, denn es war noch die Zeit, in der Fußball wahre Wunder bewirken konnte. Die „Gründung“ der Bundesrepublik Deutschland mit dem 3:2-Sieg über Ungarn im Wankdorf-Stadion zu Bern lag erst ein Jahr zurück. In einem Land, in dem es an Helden mangelte, eiferten die Blagen beim Pöhlen auf den Hinterhöfen nunmehr ihren Vorbildern Helmut Rahn, Hans Schäfer oder Toni Turek nach. Mit Werner Liebrich, Horst Eckel, Werner Kohlmeyer und Fritz Walter standen gleich vier Weltmeister von Bern – der fünfte, Ottmar Walter, fehlte verletzt – in der Lauterer Elf, die in Schalke-Nord auflaufen sollte, und in Zeiten regionaler Oberligen war ein Auftritt der Pfälzer im Ruhrgebiet noch eine Seltenheit. Zu der Attraktion der Weltmeister kam die Symbolik des Aufeinandertreffens hinzu. Herbergers Mannen hatten es allen, die in den Betrieben und Fabriken schufteten, vorgemacht. Mit Kameradschaft und Disziplin hatten sie das



Die Massen drängten sich bis auf das Spielfeld. Mehrfach musste die Partie deswegen unterbrochen werden. Mit der Ordnermütze des SVS stemmt sich Franz Beyer gegen die Zuschauer.

unmöglich Scheinende geschafft und waren Weltmeister geworden. Dies war ein Versprechen für jeden: „Weltmeister zu werden“, wenn nicht im Fußball dann wenigstens im Wirtschaftswunder. Schließlich war man wieder wer, aber wer war man eigentlich im Ruhrgebiet?

Subventioniert vom amerikanischen Marshall-Plan bescherte der ökonomische Aufschwung der jungen Bundesrepublik nach und nach einen angenehmen Wohlstand. „Vollbeschäftigung“ und „Arbeitskräftemangel“ hießen die wirtschaftlichen Schlagworte, und als industrielle Lokomotive hatte sich das Revier vor den Zug des Wirtschaftswunders gespannt. In den Zechen und Stahlwerken malochte man im permanenten Akkord, schob Sonntagsschichten für den Aufschwung, aber abends im „Alhambra“, im „Resi“ oder in der „Lichtburg“ flimmerten Kinoerfolge wie „Grün ist die Heide“ oder das

„Schwarzwaldmädel“ über die Leinwand, die das ländliche Milieu mit seiner bäuerlichen Lebensweise zur Heimat schlechthin stilisierte. Davon waren die Menschen an Ruhr und Emscher weit entfernt. „Kohlenpott“ galt noch nicht als modischer Kulturbegriff, der auf T-Shirts und Tassen gedruckt wurde, sondern als Verunglimpfung einer ganzen Region. „Die Vorstellung, dass hier Menschen leben, mag dem Fremden, der am Abteifenster steht, phantastisch vorkommen, obwohl er die Menschen sieht: auf den Bahnsteigen, Straßen, auf Schulhöfen, am Küchenherd; er glaubt nicht an diese Menschen, hält sie für Phantome, für Verlorene, Verdammte; Pathos, Mitleid, ein wenig Verachtung mischen sich zu einem Gefühl, das sich in einem Seufzer ausdrückt. Unter gewaltigen Rohrleitungen fährt der Zug hindurch, an giftigen gelben Flammen, roten Feuern vorbei; die Industrie schiebt ihre pathetische Kulisse nahe an die Bahn heran;

„Wie verfressen in den Fußball“

„Gerdi, geh nach vorn!“, schrien die Zuschauer, wenn es nicht gut stand um den SVS. Und oft genug sorgte Gerd Harpers für den wichtigen Ballgewinn oder erzielte das Tor. Durch seine Leistungen und durch sein smartes Auftreten wurde der gebürtige Gerther, den alle nur „Gerdi“ oder „Pascha“ riefen, zum Publikumsliebling. Er regierte im Stadion und im Amtshaus. Seinen Wechsel zu Fortuna Düsseldorf 1956 verzieh man ihm aber nicht. Ralf Piorr führte das Gespräch.



Autogrammkarte von Gerd Harpers, 1954

Herr Harpers, was zeichnete die Sodinger Mannschaft Anfang der 1950er Jahre aus?

Wir waren vor allem eine verschworene Gemeinschaft, technisch nicht überdurchschnittlich, aber vom Kampf konnte uns keiner das Wasser reichen. Zu Hause waren wir eine Macht. Manchmal haben wir uns nur angeguckt und dann wortlos: Kämpfen bis zum Umfallen!

Woher kamen die Spieler?

Ich kam 1950 aus Gerthe. Damals spielten wir noch auf dem alten Aschenplatz in der zweiten Liga. 1952 kam der Aufstieg in die Oberliga West. Heinz Edler kam aus Bielefeld. Der hat eine Arbeit über den Verein gekriegt, bisschen Handgeld und eine Wohnung. Die Bothes kamen aus Gerthe, ansonsten stammten fast alle aus Sodingen. Das waren alles Arbeiterjüngens: Schlosser, Dreher, Leute vom Pütt. Die Leistung musste eben stimmen. Jeder wollte weiterkommen, über den Fußball einen guten Beruf finden. Ich habe in Bochum Dreher gelernt bei der Maschinenfabrik Mönninghoff. In Sodingen habe ich einen guten Job bei der Stadt im alten Amtshaus gekriegt. Das war mein Privileg. Dass es als Vertragsspieler auch etwas Geld zu verdienen gab, war für uns ein Geschenk des Himmels. Als die Spiele um die Deutsche Meisterschaft anstanden, bin ich als Spielführer zu unserem Vorsitzenden hin und sagte: „Dr. Schröder, geben Sie uns doch 50 oder 100 Mark mehr Prämie.“ Da hast du vielleicht sogar mal 150 oder 200 Mark pro Spiel gekriegt.

Und Ihr familiärer Hintergrund?

Wir waren sechs Kinder zu Hause, ich war der Jüngste. Einfachste Verhältnisse. Mein Päps malochte auf dem Pütt in der Kokerei. Mein Leben war meine Mutter. Wir hatten etwas Land mit Kartoffeln bestellt, das hat sie allein bewirtschaftet. Was hat die gearbeitet, nichts gehabt, immer nur gesorgt. Wenn ich als Knirps mithelfen wollte, hat sie mich weggeschickt: „Junge, brauchste nicht. Spiel Fußball!“ Später war ich stolz, wenn ich ihr unter der Tischdecke ein paar Mark für die Familienkasse zuschieben konnte. Ich habe in der Jugend bei SuS Gerthe angefangen. Mit 16 Jahren wurde ich zum Senior erklärt. Ich habe überall gespielt: Bannjugend, Kreisauswahl, Westfalenauswahl und so weiter. Gerthe war so ein kleiner Ort, allein da raus zu kommen mit den Auswahlmannschaften, das war eine Sensation und für mich der Anreiz: trainieren, trainieren, trainieren.

Hat Sie ihre Familie unterstützt?

Mein Vater hatte mit Fußball anfangs nichts zu tun. Erst als er Rentner wurde, ging er zum Sportplatz. Schon um halb eins los von Gerthe aus durch den Gysenberger Busch mit anderen Invaliden. Unterwegs haben sie sich ein paar reingetan, aber das war deren Sonntag. Um drei Uhr waren sie dann auf der Tribüne in Sodingen. Meine älteren Brüder waren auch gute Fußballer, aber sie hatten nicht die Chance. Der eine ist in Russland gefallen, für den anderen war es nach dem Krieg zu spät. Aber mir hat er eingebläut: „Du kannst nur eins: Entweder hast du die Einstellung als Sportler und tust was dafür oder du wirst Mittelmaß, denn dafür brauchst du nicht viel zu tun!“ Und ich wollte! Schon als Kind hatte ich im Radio von Kuzorra und Szepan gehört und gedacht: Wenn ich das einmal erreichen könnte!

Fußball gehörte zu ihrem Alltag, oder?

Wir haben immer gebolzt. Wenn die Schuhe kaputt waren, gab es Ärger mit dem Päps. Ich habe dann von meiner jüngsten Schwester die Pumps genommen, die Absätze abgenommen und die Schuhe mit Band umwickelt und damit gebolzt. Damit der Vater nichts merkte und die richtigen Straßenschuhe heil blieben. Danach wurden die Absätze wieder drangemacht, und meine Schwester kriegte die Schuhe zurück. Später hat mir mein Bruder hinter dem Stall einen Kopfballpendel gebaut, und da habe ich jeden Tag trainiert: Kopfbälle und Volleyschläge. Das waren später alles Stärken von mir.



Jahrelange Übung am Kopfballpendel: Harpers, bestaunt von Leo Konopczynski, mit einem artistischen Volleyschlag. SV Sodingen – Borussia Dortmund 0:2 (0:0), 29. April 1956, 10.000 Zuschauer.



Harpers (re.) steigt zum Kopfball hoch, aber Meiderichs Torhüter Pajonk entschärft die Flanke. Mit der „9“ lauert Hännies Adamik, Dezember 1954.

Gestaltung und Satz: Kerstin Rau
Bildbearbeitung: Harald Krug, Kerstin Rau
Korrektorat: Franz Rau, Kai Wiedermann
Druck und Bindung: AAlexx Buchproduktion

adhoc Verlag
Ralf Piorr & Kerstin Rau
Goethestr. 51
D-44623 Herne
www.adhoc-verlag.de

1. Auflage September 2012
© adhoc Verlag, 2012
ISBN 978-3-9814087-1-3
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet
dieses Buch unter <http://dnb/ddb/de>
Alle Rechte vorbehalten

Mit freundlicher Unterstützung

 **Herne Sparkasse**
Gut für den Sport in Herne.


Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe